Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 169. Bromberg, den 7. Oktober 1925.

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.

(21. Fortsetzung.)

15.

Martine von Laar war auf das Rittergut Warrischken zurückgekehrt und saß nun wieder ihrem Vater am Kaffeetisch gegenüber.

„Um Gottes willen, Kind — versteh mich nicht falsch“, begann der Geheimrat, „ich hatte vorhin im Wagen das Thema „Torunn“ angeschlagen; da wichst du mir aus und hattest dabei eine sonderbare Stimme. Nun mußt du nicht etwa denken, ich wollte vielleicht hintenrum auf dieselbe Frage zurückkommen. Ich begreife zwar nicht ganz, aber ich achte Grenzen. Lassen wir also das! Erzähl mir statt dessen lieber: wie war denn nun die Hochzeit? Hattest du einen vernünftigen Tischherrn, war das Essen entsprechend, und vor allen Dingen — welchen Eindruck machte das junge Paar? Sowas ist doch immer ganz erzählenswert.“

Sie hatte schweigend zugehört.

„Es lohnt nicht, darüber zu sprechen. Es war alles die hergebrachte übliche Schablone der Konvenienzheiraten. Nein — ich brauche kein Wort darüber zu verlieren. Ich möchte ganz etwas anderes mit dir besprechen.“

„Überleg es dir noch, Martine. Beschlaf es dir noch eine Nacht. Es geschieht selten, daß du das Herz auf der Zunge hast — und nachträglich bereust du's vielleicht wieder.“

„Diesmal nicht, Papa. Diesmal ist es ganz etwas anderes. Es ist so, daß ich diese Stunde mit dir geradezu — herbeigesehnt habe.“

„Und es handelt sich um Torunn?“

„Ja.“

Der Geheimrat schüttelte den Kopf.

„Eigentlich merkwürdig, daß über ihn unsere Ansichten so scharf auseinandergehen. Und ich fürchte: nach alledem, was ich noch nicht weiß, schärfer als je. Dabei hat er sich doch — das liegt außerhalb jeder Erwägung — von der ersten Stunde seines Hierseins an untadelig benommen. In jeder, aber auch in jeder Beziehung. Ist ja wohl eine Selbstverständlichkeit; aber — na, man freut sich doch darüber.“

„Wenn es mit der Korrektheit allein getan wäre, Papa“ . . . . sagte sie leidenschaftlich erbittert.

„Wie meinst du das?“

„Er ist ein Blender!“

„Ein . . . .? Du, Martine, das war eben ein hartes Wort.“

Unter zusammengezogenen Brauen traf ihn ein finsterer Blick. —

„Hart, Papa? Einem Menschen gegenüber, der mit der Korrektheit äußerlicher Erziehung die Inkorrektheit seines Charakters verdeckt?“

„Und solch schweren Vorwurf erhebst du gegen unseren Doktor Torunn?“

„Ja — das tue ich.“

„Das ist etwas anderes. Liegen die Verhältnisse so, wie du sie mir andeutest, dann handelst du recht, mit mir sofort darüber zu sprechen, noch ehe Torunn zurückgekehrt ist.“

„Ich danke dir, Papa.“

„Wofür Kind? Hast du ihm etwas vorzuwerfen, so muß ich das natürlich wissen, und dann muß er aus dem Hause. Denn seines Bleibens kann unter solchen Umständen auf Warrischken selbstverständlich nicht länger sein. Nun laß hören, worum es sich handelt.“

Da begann sie zu sprechen.

Sie lehnte an der gedrungenen ungefügen Säule eines Bücherschrankes. Gegen den tiefschwarzen Hintergrund des Holzes hatte ihr Haar fast den tiefleuchtenden Brokatschimmer überreifen Getreides. Das Blut war schon wieder zurückgeebbt und nun wachten in ihren Augen dunkle Lichter auf, die dem herben, stolzen Frauengesicht eine finster verhaltene Leidenschaft aufprägten.

Ihre anfänglich überstürzten Worte verrannen in einem gezwungenen kühlen, unpersönlichen Bericht. Sie gab einfach Tatsachen. Sie verschwieg nichts Äußerliches.

Der Geheimrat sah seine Tochter nicht an. Er saß ein wenig vorgebeugt, hielt die Hände über den Knien gefaltet, schien aufmerksam das Gewebe des Teppichs unter seinen Füßen zu mustern.

Ein paar Sekunden war es auch noch so, nachdem sie ihren Bericht geschlossen.

Plötzlich löste der Geheimrat die verschränkten Hände, stand auf, begann mit ausgreifenden Schritten wieder den Raum zu durchmessen, blieb vor seiner Tochter stehen und um den Mund huschte ihm ein Zucken wie Rührung.

„Deshalb also ist er in Wahrheit nach Berlin gefahren. um mit dir heimlich Viktors Leiche . . .“

„Jedenfalls sagte er es mir; und das glaube ich auch.“

„Na, versteht sich am Rande, Martine! Ein Zweifel ist da nicht gestattet! Torunn lügt nicht! Bei dem gibts keine Fisematenten! Liegt ihm nicht; ich kenn ihn trotz der kurzen Zeit schon genau. Die Tage, während du fort warst, hab ich mich mal eingehender mit ihm beschäftigt Und ich sag dir: — ich freu mich, freu mich von ganzem Herzen, daß der erste Eindruck, den ich von ihm empfing, sich bestätigte. Oder meinst du, ich hätte es sonst fertig bekommen, ihn zu bitten, daß ich während seiner Abwesenheit den „Hanne“ reiten darf? Nein, Kind — wahrhaftig nicht!“

Seine Tochter starrte ihm ungläubig in die strahlenden Augen.

„Du hast ihn darum gebeten — du, Papa?“

„Ja, denk dir — ich, Martine! Und es tut mir nicht leid. Wie der Herr, so seine Pferde! Der „Hanne“ ist einfach ein Staatskerl! . . . . Also deshalb ist er nach Berlin gefahren? Kolossal! Na, ja, allerdings — ich entsinne mich: wir waren zusammen in der Krähenhütte gewesen, und auf dem Rückweg sprach ich von Viktor. Da mag er vielleicht so mancherlei herausgehört haben . . . Und setzt sich dann gleich auf die Bahn, der Bengel, und fährt nach Berlin, um mit dir . .—? Also das hätt ich ihm doch nicht zugetraut! Nein — das nicht!“

Sie kräuselte die Lippen in hochmütigem Spott.

„Und was nützt das alles, lieber Papa, wenn er nachher seinen eigenen Plan wieder hinwarf?“

„Wieso — hinwarf?“

„Ich sagte dir doch: wir hatten abends im Kaiserhof gesessen und dabei verabredet, daß er mich am nächsten Vormittag gegen 10 Uhr telephonisch in meiner Pension anrief. Wir wollten dann den Tag dazu benützen, alle wegen der Überführung nötigen Schritte zu tun. Ja — also er hat mich nicht angerufen, weder diesen noch den nächsten Tag. Er hat einfach nichts mehr von sich hören lassen. Er hat mich . . . —“

Die mühsam bewahrte Beherrschung war wieder fort. Und wieder überlohte die dunkle Blutwelle ihr Gesicht.

„Papa — das hat noch niemand gegen mich gewagt! Ich gebe ohne weiteres zu: der Abend vorher war eine Unklugheit von mir; ich ließ mich zu sehr von der Stimmung des Augenblicks leiten; ich habe nachträglich auch nie begriffen, wie ich eigentlich dazu kam, seiner Aufforderung so einfach nachzugeben . . . Aber immerhin — so etwas mißbraucht man doch nicht! Ich bin doch nicht dazu da, einem jungen Herrn mit meiner Gesellschaft über einen leeren Abend hinwegzuhelfen! Soviel Geschmack muß er schließlich haben, um Unterschiede zu machen! Nicht aber, daß er es wagen zu dürfen glaubte, mich bis zu meiner Abreise in dieser Weise zu brüskieren!"

Der Geheimrat nahm seine Wanderung abermals auf; zerrte und wirbelte an seinem langen Schnurrbart. Jedesmal im Vorbeigehen streifte er mit forschendem Blick das Gesicht seiner Tochter.

„Das hat er auch sicher nicht getan!"

„Hat er — nicht — getan!"

„Nein!" . . . Es klang ruhig und bestimmt. Er kehrte zu seinem Sessel zurück, ließ sich wieder nieder, entnahm eine frische Zigarette dem Etui — alles mit gelassenen Bewegungen. Seine suchenden Gedanken schienen einen Angelpunkt gefunden zu haben . . . . „Nein, Martine, hat er nicht getan; ist ausgeschlossen! Ich habe vierzig Dienstjahre hinter mir. Ich kenne die Menschen in- und auswendig. Ich kenne auch den Torunn. Besser als du. Ich bin kein junges Mädel und keine Frau; ich lasse mich nicht von unerwiesenen Vermutungen ins Bockshorn jagen. Und eben deshalb erklär ich dir: — du täuschest dich!"

„In Tatsachen, Papa?" fragte sie wegwerfend.

„Nein, aber in den Gründen. Kennst du, kenne ich die Ursachen, weshalb er sich dir gegenüber plötzlich ausschwieg; weshalb er noch nicht hier ist, noch keine Nachricht gegeben hat? Wir wissen es beide nicht; wir können nicht einmal Vermutungen aufstellen. Das aber wissen wir, daß er kein Zigeuner und kein unreifer, dummer Junge ist, der planlos in die Welt hineinläuft und am nächsten Tage die Leute nicht mehr kennt, um die er sich vorher bemüht hat!"

„So nenne mir eine stichhaltige Veranlassung, Papa."

„Wollte Gott, ich könnte es, Martine! Ich würde es mit aufrichtigem Vergnügen tun!"

„Es wird dir nicht gelingen. Ich aber kenne diese Tatsachen, die sich nicht widerlegen lassen: Am ersten Tage seines Hierseins leugnete er kaltblütig, daß wir uns bereits früher einmal gesprochen haben; gibt es später notgedrungen zu, verweigert aber trotzdem jede weitere Erklärung . . . Er ist seit Jahren eng mit dem Ryssow befreundet, fährt sogar nach Berlin, um ihn wiederzusehen, und hält es für geschmackvoll und angebracht, mich zum Gegenstand eines derartigen Gesprächs mit diesem verworfenen Menschen zu machen, daß sie miteinander über mich in Meinungsverschiedenheiten geraten . . . . . Er nimmt sich die Freiheit, mich in einer Form zu behandeln, die allenfalls bei den „Damen" des Ryssowschen Kreises angebracht sein mag . . . Ich meine, Papa, ich handle wirklich nicht pharisäerhaft, wenn ich vorhin von einer Inkorrektheit des Charakters sprach und es jedenfalls in Zukunft ablehne, Herrn Doktor Torunn noch länger in meinem Hause zu sehen!"

„Und wenn du nun dazu sowieso keine Gelegenheit mehr hättest?"

Sie tat wie in jähem Ahnen ein paar Schritte, blieb mitten im Zimmer stehen.

„Was meinst du, Papa?"

„Daß es schließlich auch noch andere Lösungen dieses scheinbaren Rätsels gibt."

„Willst du sie mir nennen?"

Der Geheimrat zog die Schultern hoch.

„Es hätte keinen Sinn, Martine. Es wären bestenfalls haltlose Vermutungen. Wir wollen in Ruhe noch ein paar Tage abwarten . . . . Wie gesagt, ich mach aus meinem Herzen keine Mördergrube; Torunn war mir in jeder Beziehung sympathisch und ist mir auch heute noch genau so lieb. Ich hätte mich von Herzen gefreut, wenn er noch recht lange bei uns geblieben wäre. Doch davon darf natürlich keine Rede mehr sein, sofern er es wirklich dir gegenüber an der schuldigen Achtung hat fehlen lassen. In der Hinsicht kannst du beruhigt sein. Nur muß sich das erst einwandfrei ergeben haben . . . Das aber sage ich dir auch: Ist er bis Ende dieser Woche nicht zurückgekehrt oder haben wir bis dahin keine Nachricht von ihm, dann nehme ich die Sache in die Hand, dann gehe ich ihr auf den Grund; dann fahre ich nach Berlin und sehe mich selbst nach ihm um. Weil ich das dann für meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit halte. Ich lasse einen Menschen, der mir was gilt, nicht in Brand und Stich. Ich ziehe aus meinen Überzeugungen auch die Folgen."

„Du sagst das in so sonderbarem Ton, Papa."

„Gar nicht sonderbar, Kind . . .", der alte Herr schüttelte den Kopf, erhob sich, trat zu seiner Tochter . . . „Nur man soll nicht mit sich selbst und seinen Überzeugungen Versteck spielen. Das ist eines innerlich freien Menschen nicht würdig."

Ihre Wangen flammten, doch ihr Blick haftete am Boden.

„Ein Vorwurf gegen mich, Papa."

Der alte Herr lächelte gütig. Und was seit Viktors Tod nicht mehr geschehen war: fast, als soll sie es nicht merken, strich er ihr mit der Hand leis über das Haar.

„Kein Vorwurf, Martine. Was hätte ich dir auch vorzuwerfen? Einzig — ich möchte dir ein wenig helfen."

„Mir helfen, Papa? Bin ich ein so schwaches Geschöpf?"

„Du bist immer mein stolzes, tapferes Mädel, du bist eine Martine von Laar. Aber du gehst einen Weg, der nicht ganz leicht ist und den du noch nie im Leben gegangen bist. Da will ich denn nur ein bißchen bei dir bleiben —"

Schon längst mochte im Herrenhaus alles schlafen. Martine stand auf dem Balkon ihres kleinen Salons und starrte in den Park hinab. Das Mondlicht tropfte wie rinnendes Silber von Baum und Strauch. Die ganze Welt zerfloß in Duft und Glanz.

Die junge Martine von Laar fand noch keine Ruhe. In ihr brannte ein Fieber, für das sie vor sich selbst keine Erklärung hatte. Jetzt, wo sie wieder daheim war, hätte sie doch endlich aufatmen, hätte sie sich doch wieder freimachen müssen von all den widerspruchsvollen Unklarheiten, die gegen sie Sturm liefen, die sie elend und verstört machten. Weshalb war das nun so ganz anders? Weshalb gab ihr das Bewußtsein „Heimat" nicht die alte, schöne, selbstsichere Ruhe zurück?

Zärtlich träumte die weiche Vorfrühlingsnacht. Irgendwoher kam der windverwehte Klang einer dünnen Kirchenglocke. Da mochte jemand gestorben sein; und nun klagte die Glocke ins schlafende Land hinaus; verängstigt, demütig, eintönig. Es war kaum zu ertragen; es hörte sich so trostlos an im tiefen menschenfremden, klingenden Schweigen dieser Nacht.

Die junge Martine von Laar atmete schwer und mühsam. Sie wußte jetzt, daß sie Hans Torunn liebte; mit einer Liebe, die maßlos, schrankenlos, herrisch, die despotisch und zugleich hilflos war. Dies Bewußtsein rüttelte am Tore ihres Herzens. Sie lauschte müd und verwacht den Stimmen, die sich tief auf dem Grunde der Seele regten und mit tausend heiligen Zungen predigten.

Sie dachte in jäher würgender Angst: Vielleicht sind wir einander zu ähnlich; und keiner kennt das Zauberwort für des anderen Sehnsucht, weil es dasselbe Zauberwort ist, das den eigenen scheuen Sinn verschließt!

Lange stand sie so.

Ihr Herz war dumpf und matt und noch so eingesponnen in die alten Einsamkeiten, daß noch keines anderen Menschen Seele in ihr leben konnte.

Gab es wirklich kein ewiges Leben im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe?

(Fortsetzung folgt.)

Die unpassende Schauspielerin.

Eine Grillparzer-Novelle von Alfred Dreßler.

Der tagsüber in der Examinatur der Finanzstelle des Zollbüros und an den kurzen Abenden mit seinen dichterischen Visionen beschäftigte 27jährige Wiener Beamte Franz Grillparzer fuhr, jäh erwachend, aus dem unruhigen Schlaf der scheidenden Nacht auf. Mein Gott, plötzlich begriff er das Erstaunen des Ensembles vom Hofburgtheater. Wie konnte er auch die kleine Korn, die Frau seines Phaon-Darstellers für die Rolle der Melitta in seiner „Sappho" vorschlagen! Madame Schröder hatte bei ihrer Rückkehr die Sappho selbst übernommen, gewiß, aber sie würde bald die Bedingung stellen, daß Madame Korn die Melitta wieder abgab. Und was dann? Seinen Willen mit Energie durchsetzen, war hier ein gefährliches Spiel. Und er glaubte jetzt selber, daß er den unpassendsten Vorschlag gemacht hatte, der überhaupt in Frage kommen konnte. Madame Korn war gewiß ein sehr liebliches Persönchen, aber seine Melitta war sie nie und nimmer. In den auf dem platten Boden der Wirklichkeit spielenden Komödien mochte sie gewiß von intimem und natürlichem Reize sein. Aber als Melitta?!

Grillparzer besann sich. War denn **sie** verantwortlich für den Schaden, den er durch sie erleiden mußte? Hatte sie ihm die Rolle abgetrotzt, abgebettelt? Hatte Schreyvogel, der Leiter des Hofburgtheaters, diese Besetzung erzwungen? Nein, nein! Grillparzer schüttelte, ehrlich wie er war, den Kopf. Er hatte zur Verwunderung aller darauf bestanden. Und jetzt mußte er einsehen, daß er eine unfaßbare Dummheit begangen hatte.

Eine Tatsache bemächtigte sich schließlich doch tröstend seiner. Die Stückproben von „Sappho", die er bis jetzt erlebt hatte, waren im inneren Wert und Fortschritt nicht viel über die Arrangierproben, auf denen die Stellungen, das Auftreten und die Abgänge festgelegt wurden, hinaus gediehen. Denn Madame Schröder par exemple ließ sich keineswegs beifallen, jetzt schon deutlich und mit Ausdruck die „Sappho" zu sprechen. Sie faßte, wie auch die übrigen, die Anfangsproben nur mehr als ein Bemühen um die Textsicherheit auf. Wenn erst der Text sicher war, folgten der Ausdruck und die charakterisierende Gestaltung von selber. Jetzt genügte es, wenn man, gleichsam jeder für sich allein meditierend ohne Rücksicht auf den Partner, nur leise und andeutend über die langen und kurzen Sätze dahinjagte.

So unangenehm dieses „Markieren", wie es im Jargon der Bühne heißt, für den Dichter war, wenn es ihm darauf ankam, ein Bild über den szenischen Eindruck seines neuen Dramas zu gewinnen, so zuversichtlich konnte es andererseits auch wieder stimmen, wenn man bedachte, daß diese Durchführung der Rollen, dieses „Spiel", wie es jetzt aussah, eben noch keine klaren Schlüsse zuließ. Das Unvollkommene konnte sich noch entwickeln, das Kantige abschleifen, das Überpathetische, auf ein gesundes und natürliches Maß einstellen. Vielleicht gab es noch unvermutete Überraschungen zu erhoffen.

Grillparzer bebte bei diesem Gedanken und schaukelte auf der weichen, federnden Matratze auf und nieder. Vielleicht würde die kleine Korn den richtigen Ton noch finden lernen, man konnte nie wissen! Vorläufig war sie allerdings noch weit davon entfernt. Schrecken befiel ihn, wenn sein Ohr den gespreizten, gestelzten, unnatürlichen Ton wieder erklingen ließ, mit dem Melitta auf den glatten flüssigen Versen herumstachelte. Abstoßend war das richtige Wort, abstoßend wirkte diese fatale Komödiantin. Mein Gott, was für Zusammentreffen man nicht als Theaterdichter ausgesetzt war! Eine Rolle konnte ein dichterisches Kabinettstückchen sein und von einem ungeeigneten Darsteller in Grund und Boden gespielt werden. Und am Ende wurde der unschuldige Dichter verrissen, der eine solche „unmögliche Gestalt" geschaffen hatte.

Dem vom Schlaf unerquickten einsamen Grübler war es unbehaglich zumute, als er sich erhob, weil es keine Gewißheit gab. Und die ist das einzige Ruhegebende. Hoffnung und Vertrauen wühlen im Blut herum nicht besser als Zweifel und böse Ahnungen.

Grillparzer litt unter dem Bewußtsein, daß alle dichterische Produktion ins Ungewisse gestellt ist. Es gibt keine Bürgschaft für den Erfolg. Alle Horoskope sind machtlos, sind unzuverlässig. Erfahrene Fachleute wissen sämtlich von zahllosen Fällen zu berichten, wo die Hoffnungen auf ein gutes Werk durch den peinlichsten Mißerfolg vernichtet und die Zweifel einem schlechten Stück gegenüber durch einen unleugbaren Erfolg Unrecht gestraft wurden. Es ist in den Dingen der Kunst ein unberechenbares, wogendes Auf und Ab. Das Schicksal oder der Zufall schleudert eine Dichtung blindlings mit einer Welle hoch, um eine andere mit der nächsten Welle ebenso blindlings hinabzureißen.

Grillparzer hielt sich an der Platte seines Waschtisches fest, denn bei diesen Überlegungen verlor er den Boden unter den Füßen, und vor seinen Augen schweben undurchsichtige Schleier.

Als er eine Stunde später auf der Probe seines Stückes in der Hofburg erschien, lieh er begreiflicherweise den Sätzen der Melitta ein besonders aufmerksames und kritisches Ohr.

Diese Probe gab schon fester umrissene Eindrücke. Es war deutlich zu beobachten, wie die einzelnen Rollen in den Händen der Darsteller plastischere Vollkommenheit gewannen. Mehr als nur das Gerippe der schauspielerischen Auffassung zeigte besonders Madame Schröder, die in den Momenten des Schmerzes bereits eine ergreifende Musik des Tones ahnen ließ. Grillparzer empfand eine tiefe Genugtuung darüber, gerade die Sappho, der er viel vom eigenen Herzblut gegeben hatte, in so edlen Händen wie denen der berühmten und vollendeten Madame Schröder zu wissen. Auch Phaon zeigte schon viel von der Betroffenheit des Ahnungslosen. Man spürte seine Hilflosigkeit, wie er wohl Sappho bewunderte, aber ihre Zuneigung, ihre stärker und stärker ihn überströmende Liebe nicht verstand.

Da zeigte sich also schon allerhand, an dem der im Dunkel des leeren Zuschauerraumes verborgen sitzende Schöpfer des geprobten Werkes seine Freude haben konnte. Szenisch und darstellerisch gewannen die Vorzüge mehr und mehr ausgeprägte Gestalt. Sein bühnensicherer Instinkt, um den ihn mancher Direktor oder Regisseur hätte beneiden können, ertastete gleichsam den Beweis seiner anfänglichen Überzeugung, als das Drama noch daheim im Schreibtisch wuchs: es wird seine Wirkung im Rampenlicht tun!

So skeptisch Grillparzer von Haus aus veranlagt war, so hätte er doch jetzt beinahe im Stillen auf einen Achtungserfolg zum mindesten schwören wollen, wenn nicht die Tücke des Schicksals ihm den unseligen Gedanken eingegeben gehabt hätte, die Melitta der Madame Korn anzuvertrauen. Da war es wieder, das alle vielleicht begründeten Hoffnungen zerstörende Moment!

Einfach furchtbar war das Gestelze der unmöglichen Frau anzuhören. Kein natürlicher Ton! Als wenn die Verse das manierierteste Pathos, das sich jemand vorstellen kann, verlangten, um zum Klingen gebracht zu werden. Der Sinn der ineinander mit subtilster Kunst verschlungenen Zeilen wurde durch Madame Korns hilflose Deklamation in unentwirrbares Dickicht verwickelt. Die ganze süße innere Beweglichkeit der jugendfrischen, Phaon geistig fast schwesterlich ähnlichen Gestalt war erdrückt und erstorben unter dem zertrümmernden Klirren eines widersinnigen Pathos. Grillparzer hielt zuweilen ganz unbewußt beide Ohren zu und zog eine schmerzhaft entstellte Miene.

Am liebsten hätte er dazwischen gebrüllt: „Madame Korn, Sie sind zum „Runterschießen". Gehen Sie in Ihre Komödien und Possen hinüber, dort sind Sie zu Hause, aber nicht in meinem Drama."

Die Szenen, in denen Melitta nicht auf der Bühne stand, waren wie ein Aufatmen für den gepeinigten Dichter. Da floß die Rede in edlen natürlichen Maßen dahin, ohne dabei der Hoheit des Stoffes unangepaßt zu erscheinen. Kultur atmete die Darstellung dieser Szenen, Kultur erstklassiger Darsteller, die eine kongeniale Verbildlichung der dichterischen Phantasie schufen. Grillparzer hörte gleichsam seine eigene Stimme aus ihnen sprechen. So hatte er es sich gedacht. So hatte er selber am Schreibtisch diese und jene Rolle vor sich hin gesprochen.

Er drückte wortlos mit vielsagendem Händedruck seinem Freunde Schreyvogel im Dunkel des Zuschauerraums die Hand. Freunde wie dieser waren selten. Er flüsterte ihm ins Ohr: „Die Schröder gibt so viel Seele, daß diese Frau mich zur Bewunderung hinreißt."

Danach hatte Grillparzer sich wieder ein paar Plätze abseits gesetzt, um die schärfste Konzentration zu haben.

Plötzlich fühlte er, wie sich jemand neben ihn geschoben hatte. Wer war das? Er roch ein zartes Frauenparfüm. Als er der Person ins Gesicht blickte, erkannte er, daß er Madame Korn neben sich hatte.

„Sagen Sie mir doch, haben Sie sich die Melitta denn so gedacht?"

War es Gedankenübertragung oder unbewußtes künstlerisches Empfinden, daß diese Schauspielerin doch das Gefühl der Unbehaglichkeit bei der eigenen Darstellung ergriffen hatte?

„Aufrichtig gesagt," erwiderte Grillparzer, „nein!"

Sie legte in lebhaftestem Interesse den weiß gepuderten nackten Arm um die Lehne von Grillparzers Sitz. Es sah aus, als wollte sie den Dichter umarmen. (Vielleicht wollte sie ihm damit ihre Sünde an seinem Werk abbitten.)

„Aber wie soll ich sie denn sonst spielen?"

„Ich hatte mir gedacht, Sie würden sie spielen, wie Sie Ihre übrigen Rollen spielen."

„Ja, aber die Schröder und mein Mann sagen, im griechischen Trauerspiel müsse alles gehoben sein."

„Da haben Ihr Gemahl und die Schröder allerdings recht, aber der Vers, die Umgebung (Grillparzer dachte: und Ihr unvergleichliches Talent) werden schon die nötige Hebung hineinbringen, ohne daß Sie sich deshalb besondere Mühe zu geben brauchen."

„Aber das Stück wird schon morgen gegeben, wie soll ich dann die ganze Rolle umlernen?"

Grillparzer schwieg eine Weile. Dann riet er ihr, so viel als möglich sich um einfach natürlichen Ton zu bemühen.

Die kleine Schauspielerin, die anfangs sehr lebhaft gewesen war, saß jetzt kleinmütig und verlegen neben Grillparzer, der sein Augenmerk wieder ganz der Bühne zuwandte, wo man für einige Minuten der Dekoration wegen unterbrochen hatte, und nicht bemerkte, wie der nackte Arm hinter ihm sich zurückzog und das ganze helle Persönchen verschwand.

Am Ende der Probe hatte er sie nicht mehr zu sehen bekommen. Sie war vor seinem Anblick, den sie jetzt nicht ertragen konnte, in ihre Garderobe geflüchtet. Dort war sie auf ihren Stuhl vor dem Spiegel gesunken, hatte die kleinen Hände vor die Stirn geschlagen und zu weinen begonnen. Aber nur ein paar Tränen. Dann riß sie wütend das Kostüm vom Körper herab und rief ein verächtliches Wort ihrem entblößten Spiegelbild zu, das sich auf das dumme Stück bezog, in dem sie morgen Abend durchfallen

würde. Und richtig, aus dem Spiegel nickte ihr Gegenüber ihr bestätigend zu, der Grillparzer hatte tatsächlich ein dummes Stück geschrieben!

In ihrem Heim, unweit des Burgtheaters, hatte ihr Mann an diesem Tage nichts zu lachen. Er bekam kein freundliches Gesicht zu sehen. Überhaupt schloß die kleine Frau sich in ihrem Zimmer ein und kam nur zu den Mahlzeiten zum Vorschein. Sie hat niemanden Einblick tun lassen, was sie in der freiwilligen Abgeschlossenheit während vieler Stunden getrieben hat.

Jedenfalls war die Melitta am Abend der Première von „Sappho" so überaus natürlich gewinnend und liebreizend, daß der Dichter nach dem letzten Fallen des Vorhangs, nach dem Verrauschen des jubelnden Beifalls, das Stück und Aufführung gesunden hatten, Madame Korn in süßer wienerischer Liebenswürdigkeit die schöne zierliche Hand küßte und ihr ein stummes Bravo aus einem dankbaren Blick entgegenbrachte.

Die Konferenzstadt Locarno.

Locarno, nächst der Kantonhauptstadt Bellinzona und dem Fremdenzentrum Lugano die drittgrößte Stadt des Kantons Tessin, liegt höchst anmutig am Nordufer des Lago Maggiore an der Einmündung der Maggia. Das „schweizerische Nizza" ist ein vielbesuchter Luftkurort, da seine geschützte Lage ihm ein gleichmäßig mildes Klima verschafft. Im Innern der Stadt findet sich ein alter Visconti-Palast, der im Laufe der Zeiten freilich zur Ruine geworden ist. Hier liegt auch das Gerichtsgebäude, dessen großer Saal den Sitzungen der Konferenzteilnehmer dienen soll. Ein paar Denkmäler, ein Kastell der alten Landvögte am See, die schöne Hauptkirche von San Antonio erschöpfen die Sehenswürdigkeiten der Stadt, die bereits rein italienisches Gepräge trägt. Dies können auch die zahlreichen, zum Teil hervorragenden Hotelbauten nicht verwischen, in denen die Besucher der Konferenz ausgezeichnet aufgehoben und bewirtet sein werden.

Von den vielen Punkten in Locarnos schöner Umgebung verdient die Wallfahrtskirche Madonna del Sasse, auf einem bewaldeten Feldsvorsprung herrlich gelegen, entschieden die Krone. Eine Drahtseilbahn verbindet die Stadt mit dem Kloster, von dessem Kreuzgang man einen wunderbaren Blick auf den blau schimmernden See, die bewaldeten Berge und die zu Füßen ausgebreitete Stadt hat.

Wie an der Riviera erst in der Neuzeit die Hand des Menschen und die Kunst des Gärtners alle jene Gewächse eingebürgert hat, die erst sehr viel weit südlicher zuhause sind, so ist auch das italienisch anmutende Landschaftsbild in und um Locarno erst im 19. Jahrhundert geschaffen worden. Von den Borromeischen Inseln, die, gegenüber von Pallanca in der Mitte des Lago Maggiore gelegen, schon seit Jahrhunderten dank der Laune hochmögender Fürsten die Pracht subtropischer Vegetation tragen, gelangte die üppige Flora südlicherer Striche hierher, und niemand, der sich heute inmitten dieser Pracht ergeht, gewinnt den Eindruck, daß nur gärtnerische Kunst und sorgsame Pflege das alles geschaffen hat. Und was grünt und blüht alles an diesem begnadeten Gestade! Orangen und Zitronen, Magnolien und Kampherbäume, graue Oliven- und Granatbäume, Feigenbäume und Myrthen lassen sich's wohlsein in den warmen Sonnenstrahlen, und über allem thront der stolzeste Baum des Südens, die Palme, unter tiefblauem Himmel.

Die Stadt Locarno vereinigt mit den zu ihr gehörigen Nachbarorten Muralto und Minusio, zählt man die vielen stets hier weilenden Kurgäste hinzu, eine Bewohnerschaft von reichlich 10 000 Seelen. Ungemein lebhaft ist in der kleinen Stadt der Verkehr; denn neben der Fremdenindustrie hat Locarno einen blühenden Handel, auch viel Gewerbebetrieb und besuchte Märkte, auf denen es mit südlicher Lebhaftigkeit zugeht.

Bunte Chronik

* **Der Buchstabe des Todes.** Trotzdem die großen französischen Blätter die kriegerischen Ereignisse in Marokko zum größten Teil mit Kommentaren begleiten, die den Eindruck zu erwecken versuchen, als ob die öffentliche Meinung Frankreichs sie mit großer patriotischer Anteilnahme verfolgen würde, herrscht in den breiten Kreisen des französischen Publikums alles eher als eine nennenswerte Kriegsbegeisterung vor. Das geht schon aus der Hochflut von Enthebungsgesuchen hervor, die dem Kriegsministerium unaufhörlich zugehen. Um sich wenigstens den ärgsten Ansturm vom Hals zu halten, hat das Kriegsministerium jetzt neue Grundsätze aufgestellt, nach denen die Einberufung zum Kriegsdienst in Marokko in Zukunft erfolgen wird. Enthebungsberechtigt sind nunmehr nur noch verheiratete Männer und Witwer mit Kindern, ferner alle, die den Vater oder mindestens zwei Brüder im Weltkrieg verloren haben, sowie diejenigen, die bereits einen Bruder an der Front haben. Die Papiere aller übrigen Kriegsdiensttauglichen werden alphabetisch geordnet und dann ausgelost. Alle, deren Namen mit dem Losbuchstaben beginnt, der jedesmal ein anderer ist, müssen mit dem nächsten Transport an die marokkanische Front abgehen. Jeder aber preist sich glücklich, wenn sein Name nicht mit dem „Buchstaben des Todes" beginnt, wie der Volksmund den Losbuchstaben vielsagend getauft hat.

*

* **Räuber in Lack und Frack.** Ein unangenehmes Abenteuer hatte kürzlich ein Ehepaar, als es nach dem Theater sein Zimmer in einem Neuyorker Hotel aufsuchte. Kaum war die Tür ins Schloß gefallen, so trat ein eleganter Herr in Frack und Lack, der sich hinter einer Portiere verborgen gehalten hatte, vor die beiden hin, verbeugte sich höflich und sagte in verbindlichem Tone: „Entschuldigen Sie bitte, wenn ich zu so später Stunde störe, aber ich brauche dringend einige Kleinigkeiten, die sich in Ihrem Besitz befinden!" Dabei spielte er in nicht mißzuverstehender Weise mit einem kleinen Browning, und um die Situation noch peinlicher zu gestalten, tauchten zwei weitere Gentlemen von nicht geringerer Eleganz auf, die gleichfalls jeder an einem niedlichen Pistölchen herumfingerten. An Widerstand war unter diesen Umständen nicht zu denken. Die „Kleinigkeiten", auf die das saubere Trifolium es abgesehen hatte, waren natürlich die Wert- und Schmucksachen, die das Ehepaar bei sich hatte. Sobald sie ihnen ausgehändigt waren, ergriff der Sprecher wieder das Wort und sagte: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie uns gestattet haben, die Sache auf so kavaliermäßige Weise zu ordnen. Aber ich kann es leider nicht darauf ankommen lassen, daß Sie sich unseres Besuches allzu bald rühmen. Ich muß Sie daher noch einer kleinen Operation unterziehen, die Ihnen aber bestimmt gut bekommen wird." Die Operation war eine nach allen Regeln der Kunst ausgeführte Chloroformierung, die bewirkte, daß das ausgeräuberte Ehepaar erst gegen Mittag des nächsten Tages das Bewußtsein wiedererlangte. Von den frechen Räubern fehlt jede Spur. Beim Betreten des Hotels hatte sie niemand gesehen. Als sie es verließen, benutzten sie seelenruhig die Hintertreppe und taten so, als ob sie von einer Tanzunterhaltung aus einem der Gesellschaftssäle kämen. Der Portier faßte um so weniger Verdacht, als er sah, wie die drei eleganten Herren ein nicht minder elegantes Privatauto bestiegen, das vor dem Hotelportal auf sie gewartet hatte.

Lustige Rundschau

* **Hoch soll sie leben!** Folgendes wahre Geschichtchen hat sich vor kurzem in Bad Wildungen zugetragen. Eine amerikanische Dame traf zur Kur ein und nahm vorläufig in einem Hotel Wohnung. Abends begab sie sich zur Ruhe, ohne ihr Zimmer zuzuschließen. Zwei junge Leute aus Köln, die in demselben Hotel übernachteten, verwechselten in angeheitertem Zustande in der Nacht die Zimmer und drangen in das Zimmer der Amerikanerin ein. Diese erschrak zu Tode und dachte, sie hätte es mit Einbrechern zu tun. Sie warf sich aus dem Bett heraus, sank ihnen zu Füßen und brachte in gebrochenem Deutsch nur die Worte heraus: „Lassen Sie mich leben!" Die beiden jungen Leute, denen die Situation allmählich ganz von weitem aufgedämmert sein mag, aber verstanden, der Sache eine heitere Seite abzugewinnen: „Wat, leben willst? Los!" Und sie begannen aus allen Kräften zu singen: „Hoch soll sie leben . . ."

*

* **Deutliche Antwort.** „Doktor", sagte ein alter Geizhals auf dem Krankenbett, „ich werde niemals vergessen, daß ich Ihnen mein Leben schulde." — „Sie übertreiben," versetzte der Arzt mit sarkastischem Lächeln, „Sie schulden mir das Honorar für fünfzehn Besuche. Es genügt mir, wenn Sie diesen Umstand im Gedächtnis behalten."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.